

Da kam er in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gegeben hatte. ⁶ Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich an den Brunnen; es war um die sechste Stunde.

⁷ Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! ⁸ Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen.

⁹ Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du, ein Jude, erbittest etwas zu trinken von mir, einer samaritanischen Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern.

¹⁰ Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.

¹¹ Spricht zu ihm die Frau: Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? ¹² Bist du etwa mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Söhne und sein Vieh.

¹³ Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; ¹⁴ wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.

Liebe Gemeinde,

Haben Sie schon einmal versucht, jemandem das richtige Wasser anzubieten? Medium oder lieber spritzig oder doch einfach nur Leitungswasser? Oder wenn "still" aus der Flasche – dann welche Sorte? Natrium oder nicht, Plastik oder Glas, und wie um alles in der Welt soll man das beste Wasser finden, wenn man vor der immensen Auswahl der Sprudelkästen im Super- oder Getränkemarkt steht. Es sollte Verkostungen ähnlich wie bei einer Weinprobe geben.

Es geht in dieser Brunnengeschichte mit Jesus und der namenlosen Frau aus Samaria um unsere Verschiedenheit und um etwas ganz elementar Menschliches. Es geht um Wasser und doch nicht nur um Wasser. Das ist manchmal so. Zunächst geht es um etwas ganz Alltägliches. Aber im Hintergrund stehen die großen Fragen unseres Lebens.

(1) Die Geschichte beginnt ganz einfach. Jesus ist müde, hat Durst und möchte etwas trinken. Ganz elementar, ganz menschlich. Und da ist auch ein Brunnen, aber die Quelle sprudelt in 30 m Tiefe und Jesus hat kein Schöpfgefäß. Eine Frau kommt aus dem nahen samaritanischen Ort Sychar. Sie will Wasser holen. Daraus entwickelt sich alles Weitere. „Gib mir zu trinken!“ Was da eigentlich von Mensch zu Mensch ganz normal und im gastfreundlichen Orient selbstverständlich ist, wird hier zum großen Problem.

Denn diese Frau ist dreifach ausgegrenzt. Sie ist erstens eine Frau. Die Jünger werden Jesus später fragen, wieso er mit einer Frau spricht. Ein Jude spricht in der Öffentlichkeit nicht einfach eine Frau an und auch nicht, wenn man allein ist. Frauen gelten ohnehin nicht viel in damaliger Zeit. Sie sind Sklaven und Kinder gleichgestellt. In einem Gebet eines jüdischen Rabbis aus dieser Zeit heißt es: „Ich preise dich Gott, daß ich nicht als Heide, als Frau oder als Ungebildeter geboren bin.“ So viel zum Thema Gleichstellung in der Antike.

Diese Frau ist zweitens Samaritanerin. Samaritaner gelten in den Augen frommer Juden als halbe Heiden. Ihre Vorfahren sollen sich mit fremden Völkern vermischt haben. Außerdem beten sie an einer eigenen Kultstätte auf dem Berg Garizim und nicht in Jerusalem. Mit ihnen

spricht man nicht, mit ihnen ißt man nicht, von ihnen nimmt man nichts an - so schreiben es die Verhaltensregeln für einen frommen Juden von damals vor.

Und drittens: Diese Frau hat eine bewegte Lebensgeschichte, das wird erst etwas später erzählt. Sie hat fünf Männer überlebt und lebt jetzt offenbar in einer nichtehelichen Gemeinschaft mit einem Mann. Über sie können die Frauen beim Dorfklatsch herrlich herziehen als schwarze Witwe und Frau von zweifelhaftem Ruf. Deshalb kommt sie auch nicht morgens zum Brunnen, wenn alle kommen, sondern in der Mittagshitze, wo ihr in der Regel niemand begegnet.

Diese Ausgrenzung wird von der samaritanischen Frau angesprochen: Wie, du, ein Jude, erbittest etwas zu trinken von mir, einer samaritanischen Frau? Jesus läßt sich von den Grenzen und Ausgrenzungen seine Zeit nicht beeinflussen. Er macht in diesem ersten Schritt deutlich: Es geht zuallererst darum, dass wir beide Menschen sind, und nicht um Frau oder Mann, Jude oder Samaritanerin, lediger Wanderprediger oder in offener Beziehung lebende Frau. Zu allererst sind wir Menschen, mit grundlegenden menschlichen Bedürfnissen und Möglichkeiten. Menschen, die Durst oder Hunger haben, die sich Heimat und Liebe wünschen.

Wir hören diese Geschichte in einer Zeit, wo das gerade in Frage gestellt wird, die Menschenwürde, die Menschenrechte, der Gleichheitsgrundsatz, die für jeden Menschen auf dieser Welt gelten. Wir erleben einen egomanischen und narzistischen Präsident der USA und zugleich jede Menge andere Autokraten, Nationalisten oder nach rechts abgelenkte Politiker, die anderen Menschen einfach ihre Grundrechte als Menschen aberkennen wollen, weil sie aus einem anderen Land kommen, weil sie arm sind, weil sie queer sind oder sonst nicht ins Schema passen, weil sie die eigene Gewinn- und Wohlstandsmaximierung gefährden könnten. Donald Trump leistet mit der Hand auf der Bibel seinen Amtseid und tritt zugleich alle christlichen Grundwerte wie Nächstenliebe, gesellschaftliche Solidarität und die Gottesebenbildlichkeit jedes Menschen mit Füßen. Die rechtsorientierten Parteien arbeiten mit Übertreibungen, Angstthemen, Nationalismus und Entsolidarisierung. Das politische Klima ist zunehmend von Hass, verbalen Entgleisungen geprägt. Die Grenzen zur Gewalt werden immer öfter überschritten. Verständigung und Empathie scheinen ausgeschlossen.

Wer sich zu dem durstigen Wanderprediger am Jakobsbrunnen bekennt, kann an dieser Stelle nicht schweigen. Es ist in Ordnung, seine Heimat zu lieben, für Ehe und Familie einzutreten, gefährliche Entwicklungen zu kritisieren und für Sicherheit und Ordnung einzutreten. Aber wenn pauschal gegen Menschen gehetzt wird, ist Widerspruch verpflichtend. Und Nächstenliebe beschränkt sich eben nicht auf diejenigen, die mir schon immer nahe sind durch Verwandtschaft, Sippe, Volk oder Religion. Wer Nächstenliebe auf die eigene Gruppe, das eigene Volk oder Land begrenzt, der verkehrt die biblische Botschaft in ihr Gegenteil.

Von Frau Weidel & Co. und neuerdings auch von Herrn Merz wird das Unwort des Jahres 2023 „Remigration“ neu ins Spiel gebracht. Dabei ist Deutschland gar nicht lebensfähig ohne all die Menschen mit Migrationshintergrund, ohne den syrischen Arzt, die polnische Altenpflegerin, den serbischen Bauarbeiter, die tschechische Kellnerin und den indischen IT-Experten, die hier arbeiten, Steuern und Krankenkassenbeiträge zahlen.

Im Grund genommen laufen alle auf die Einteilung „*Wir und die*“ hinaus. Wir kennen diese Art von Einsortierung nur zu gut:

Du als Westdeutscher – ich als Ostdeutscher.

Du als Frau – ich als Mann.

Du als Schwuler – ich als Hetero.

Du als Ausländerin – ich als Deutscher.

Wir und die – ist das große Thema unserer Zeit, und es ist eine Plage! Von links und von rechts kommt sie, die Festlegung von Menschen auf bestimmte Eigenschaften. Die Zuordnung von Rollenerwartungen. Du gehörst dieser oder jener Gruppe an – damit ist klar, wer Du zu sein hast, was Du darfst, ob Du gut bist oder böse, Täter oder Opfer, je nach Perspektive.

Es ist gut, sich heute daran zu erinnern, dass Jesus und die frühen Christen mit „Wir und die“ entschieden Schluss gemacht haben.

Also: Gehen wir den Spaltern, den Angstmacher und subtilen Hassrednern nicht auf den Leim, sondern treten da, wo wir leben für Menschenwürde, Nächstenliebe und Solidarität ein. Zu allererst sind wir alle Menschen, von Gott geliebte und geschätzte Menschen.

Es geht um Wasser und doch nicht nur um Wasser. Aus dem Alltäglich-Menschlichen geht der Weg zu den großen Fragen unseres Lebens. Gerade ging es einfach um Durst und dann sagt Jesus: „Wenn du wüsstest, was für ein Geschenk Gott den Menschen macht und wer dich hier bittet: ›Gib mir etwas zu trinken! – dann würdest du ihn bitten, und er würde dir lebendiges Wasser geben!“ Gerade ging es einfach um Durst, aber bei dieser Antwort muss die Frau nachfragen: „Herr, du hast nichts, um Wasser zu schöpfen, und der Brunnen ist tief. Woher hast du denn dieses lebendige Wasser? Bist du etwa mehr als unser Stammvater Jakob?“

Wieder lauert das Mißverständnis, denn lebendiges Wasser, das ist im Orient Quell- oder Brunnenwasser im Gegensatz zu totem Wasser also aus einer Zisterne, aufgefangenes, abgestandenes Wasser. Doch Jesus löst das Mißverständnis ganz schnell auf:

„Wer von diesem Wasser hier trinkt, wird wieder Durst bekommen. Aber wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird nie wieder Durst haben. Denn das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden: Ihr Wasser fließt und fließt – bis ins ewige Leben.“ Die Reaktion der Frau kommt prompt: „Herr, gib mir dieses Wasser!“

(2) Jetzt sind Jesus und die Frau auf einer zweiten Ebene angelangt. Auf ihr es um die tieferen Quellen unseres Lebens, ein Wasser, das allen Durst löscht. Jesus und die Frau aus Samaria sprechen darüber, was uns am Leben hält. Das, was wir zum Leben brauchen. Wonach wir uns sehnen, oder im Bild gesprochen: *dürsten*. Lebendiges Wasser.

Alle Menschen brauchen Wasser. Egal, wo sie herkommen, welches Geschlecht, welche Hautfarbe, welche Religion sie haben. Wasser ist das Allgemeinste, das Grundsätzlichste, das Notwendigste. Der Durst nach Leben ist allen Menschen gemein. Ohne Unterschied. Ich denke an das, was Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis schrieb: „Wir müssen lernen, die Menschen weniger auf das anzusehen, was sie tun und unterlassen, als auf das, was sie erleiden.“ Oder: wonach sie dürsten. Eine neue Perspektive.

Wann hören wir auf, über Stärken und Schwächen zu reden – über das, was die anderen alles falsch machen und wir selbst natürlich richtig? Wann reden wir mal über das, was uns antreibt, wonach wir uns sehnen, was wir uns wünschen? Das wären doch mal andere Gespräche. Jesus und die Frau am Brunnen machen es vor.

Wann reden wir mal über das, wonach wir uns sehnen, was wir uns wünschen? Das wäre jetzt im begonnenen Wahlkampf z.B. gut. So gibt es eine Initiative „Verständigungsorte“ genauer gesagt Hashtag#Verständigungsorte. Die Idee dahinter ist, dass wir als Kirchen doch dafür prädestiniert sind, Lager zu überwinden, also das „Wir und die“ hinter uns zu lassen und Gesprächsangebote zu machen, in der auch auf eine entsprechende Gesprächskultur geachtet wird.

Wann reden wir mal über das, wonach wir uns sehnen, was wir uns wünschen? Das setzt Vertrauen voraus. Aber das geht auch mit wildfremden Menschen. Jesus und die Frau am Brunnen machen es vor.

Reden wir darüber: „Wann tut Ihnen Ihr Glaube so gut wie ein Glas frisches Wasser?“ Wonach sehnen wir uns, was wünschen wir uns beim Blick in die Nachrichten, beim Blick in unsere Gemeinde, beim Blick in unseren Ort oder unser Leben?“

Am besten laufen solche Gespräche dort, wo es etwas zu trinken gibt, in der Kneipe, im Cafe. Aber auch in unseren Gemeinden gibt es den einen oder anderen Ort, wo dieses Gespräch gelingt, wo wir unsere Sehnsucht, unsere Hoffnung und auch unsere positiven Erfahrungen, unsere Lichtpunkte austauschen. (Graupa: Abendgebet für den Frieden). Und wir haben als Gemeinde manche kleine Insel, um für unsere inneren Lebensquellen zu sorgen (Evangelische Fastenaktion: sieben Wochen ohne, Passionsandachten, Friedensgebet, Friedenssingen, Singen überhaupt). Das alles können Quellen für unser Leben werden, die uns erfrischen wie ein Glas klares Wasser. Amen.

Fürbittgebet¹

Gott,
wir bitten dich,
schenke du Quellen des Lebens für unsere Welt

Lass Quellen des Lebens hervortreten für Menschen,
die auf der Schattenseite des Lebens stehen,
die sich sorgen um das tägliche Brot,
die kein Dach über dem Kopf haben,
die Schutz und Sicherheit in unserem Lande suchen,
die unter ihrer Einsamkeit leiden,
die sich nach Geborgenheit sehnen,
die von bedrückender Schuld gequält werden,
die eine schwere Krankheit heimgesucht hat,
die auf das Ende ihres Lebens zugehen,
die einen geliebten Angehörigen verloren haben.

Lass Quellen des Lebens hervortreten für Menschen,
die nach Orientierung suchen,
weil sie ihrem Leben eine andere Richtung geben wollen,
die am Anfang eines neuen Weges stehen
und Ermutigung brauchen und Kraft für die nächsten Schritte,
die sich etwas Besonderes vorgenommen haben,
die bereit sind, sich auf ein großes Wagnis einzulassen,
die ein festes Ziel vor Augen haben, das sie erreichen wollen,
die auf Verständnis angewiesen sind und auf Unterstützung.

Lass Quellen des Lebens hervortreten für Menschen,
die in unserer Gesellschaft Verantwortung tragen,
die in leitenden Positionen stehen
und wichtige Entscheidungen treffen müssen,
die sich die Erziehung und Förderung unserer Kinder zur Aufgabe
gemacht haben,
die in vielfältiger Weise heilen und helfen,
die für Recht und Gerechtigkeit eintreten,
die sich mit all ihren Möglichkeiten für die Sicherung
des Friedens engagieren
und denen Dank und Anerkennung so oft versagt bleiben.

Lass Quellen des Lebens hervortreten für Menschen, die dich suchen,
die dir vertrauen wollen und denen es doch so schwer fällt,
zu glauben,
die nach dir fragen und die doch von Zweifeln geplagt sind,
die beten möchten und die nicht die richtigen Worte finden.

Lass Quellen des Lebens hervortreten für alle Menschen,
damit aller Durst nach vollen Leben gestillt wird
in uns und für uns und durch uns. Amen

¹ Nach: Eckhard Herrmann: Neue Gebete für den Gottesdienst, München Claudius-Verlag 2004 S. 130f

Eine Predigt aus dem Jahr 1995: **3. n. Epiphania 1995** **Joh. 4, 5-14**
Gröditz

Liebe Gemeinde!

In unserer Geschichte geht es um Wasser und doch nicht nur um Wasser. Das ist manchmal so. Zunächst geht es um etwas ganz Alltägliches. Aber im Hintergrund steht eine von den großen Fragen unseres Lebens.

In unserer Geschichte geht es zunächst um Wasser. Damals war der Zugang zu Wasser schwieriger und zugleich ursprünglicher. Wer Wasser brauchte, mußte zum Brunnen gehen, ein Schöpfgefäß mitbringen und in den Brunnen hinunterlassen. Er hört wie das Schöpfgefäß unten ins Wasser eintauchte, hörte das Plätschern, sah in der Brunnentiefe die Wasseroberfläche, spürte die Kühle von da unten aufsteigen. Dann mußte das Gefäß nach oben gezogen werden, nach Hause getragen. Das war in der Regel Frauenarbeit und geschah am Morgen, damit man für den ganzen Tag mit Wasser versorgt war. Man mußte am Brunnen vielleicht warten. So ergaben sich Gespräche.

Dieses direkte, ursprüngliche Verhältnis haben wir kaum noch. Wasser kommt aus der Wasserleitung, ist praktisch immer verfügbar. Wir wissen aber um die Gefährdung unserer Wasservorräte. Wir wissen wie wichtig, frisches, sauberes, schadstofffreies Wasser für unseren Alltag, für unsere Gesundheit ist. Viele Worte fallen uns ein, die mit Wasser im Zusammenhang stehen: Wasserfall, Wasserleitung, Wassertropfen, Wassertiere, Badewasser, Regenwasser, Quellwasser, Kühlwasser, See, Meer, Quelle, Brunne, Kanal, Pfütze, Rinnsal, Strom. Wasser als grundsätzliches Lebensmittel ist in den letzten Jahren wieder stärker im Alltag angekommen. Bei einer Gebirgswanderung werden wir es dennoch schon erlebt haben, wie erquickend frisches, klares Wasser sein kann.

In unserer Geschichte geht es um Wasser und doch nicht nur um Wasser. Die Szene spielt an einem Brunnen, an einem heiligen Ort in Samarien, an einen Brunnen, der auf Erzvater Jakob zurückgehen soll. Jesus hat sich zur Rast niedergelassen. Seine Jünger sind weggegangen, um Lebensmittel zu besorgen. Es ist hoher Mittag. Jesus hat Durst, aber die Quelle sprudelt in 30 m Tiefe. Eine Frau kommt aus dem nahen samaritanischen Ort Sychar. Sie will Wasser holen. Daraus entwickelt sich alles Weitere. „Gib mir zu trinken!“ Was da eigentlich von Mensch zu Mensch ganz normal und im gastfreundlichen Orient selbstverständlich ist, wird hier zum großen Problem. Denn diese Frau ist dreifach ausgegrenzt. Sie ist erstens eine Frau. Die Jünger werden Jesus später fragen, wieso er mit einer Frau spricht. Die Frau ist zu damaliger Zeit den Sklaven und Kinder gleichgestellt. Ein jüdischer Rabbi kann Gott dafür preisen, daß er nicht als Heide, nicht als Frau und nicht als Ungebildeter geboren ist. Diese Frau ist zum zweiten Samaritanerin. Zwischen Juden und Samaritanern gibt es eine alte Feindschaft. Samaritaner gelten als halbe Heiden. Mit ihnen spricht man nicht, mit ihnen ißt man nicht, von ihnen nimmt man nichts - so schreiben es die Verhaltensregeln für einen frommen Juden von damals vor. Und drittens: Diese Frau hat eine bewegte Lebensgeschichte - wie sich noch herausstellen wird. Sie gilt als eine von denen, die deshalb ausgestoßen ist. Deshalb wohl auch kommt sie nicht morgens zum Brunnen, wenn alle kommen, sondern in der Mittagshitze, wo ihr niemand begegnet.

Wir merken an dieser Stelle, wie groß unser Abstand von dieser Geschichte ist. In dieser Geschichte wird eine echte Begegnung und eine echte Wandlung erzählt. aber zunächst ist die feste Rollenverteilung hinderlich.

Da sind zunächst einmal wir, die Leser oder Hörer dieser Geschichte. Wir sind die Zuschauer in diesem fein gesponnen Stück für zwei Personen. Wir haben eine sichere Position aus dem Abstand heraus. Aber wenn es eine wirklich gute Geschichte ist, dann werden wir keine blo-

ßen Zuschauer und Zuhörer bleiben. Wir sind also zunächst Zuschauer. Wir sollen offenbar schmunzeln über diese namenlose Frau mit dem Schöpfgefäß in der Hand und mit ihrer Begriffsstutzigkeit im Kopf. Wir sollen den durstigen und geduldigen Jesus bewundern, der durch sein geschicktes Reden dieser Frau zum Christusbekenntnis verhilft. Wir Zuschauer sind in einer guten Position, denn wir kennen die wahre Identität dieses Mannes am Brunnen und ahnen, wie die Geschichte ausgeht.

Und da ist Jesus. Er redet etwas hochtrabend und tut sich schwer, die Sympathien des heutigen Lesers oder Hörers zu gewinnen. Jesus redet - nach den Worten des Johannes - sehr lehrhaft immer mit einem Vorsprung. Und er überführt diese Frau, stellt sie bloß und der Erzähler macht uns zu Zeugen des Ganzen.

Und dann ist da die Frau. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, sie solle uns vorgeführt werden als Lehrbeispiel in ihrer Naivität und in ihrem irregeleiteten Leben. Die Rollen in dieser Geschichte waren klar zwischen Mann und Frau, zwischen Gott und Mensch. Am ehesten wollten wir uns noch mit dieser Frau identifizieren, für sie Partei ergreifen, denn sie hat nach den damaligen Rollenvorgaben die schlechtesten Karten.

Aber wenn wir diese Geschichte nur unter dem Aspekt „Jesus überwindet Vorurteile und Barrieren“ hören, dann trifft das noch nicht die Sache. Denn die Grenzmarken dieser Geschichte sind heute zum Glück überwunden. Dass ein Mann eine Frau anspricht, dass einer zu einer bestimmten Volksgruppe gehört und der/die andere zu einer anderen, gehört im heutigen Mitteleuropa zum Alltag. Und Menschen, die in nichtehelicher Lebensgemeinschaft leben kämpfen, sind heute rechtlich Verheirateten nahezu gleichgestellt.

In dieser Geschichte geht es um Begegnung und Verwandlung. Und wenn wir die Gründe für diese finden, dann bleiben wir sicher nicht im Zuschauersessel sitzen, sondern werden zu Beteiligten. Dann belächeln wir diese Frau nicht mehr, sondern begleiten sie auf ihrer Suche nach den Quellen von wirklichem Leben.

Doch hören wir genauer auf dieses Gespräch. „Gib mir zu trinken!“, sagt Jesus. Beinahe das Selbstverständlichste auf der Welt, wenn wir Menschen nicht so seltsam darin begabt wären, das Selbstverständliche zum Problem zu machen. Die Frau weiß, dass sie einen Juden vor sich hat. Sie drückt ihre Verwunderung aus. Aber vielleicht genießt sie es auch, einen Vertreter des Volkes, das sie sonst nur schneidet, einmal in der Rolle des Bittstellers zu sehen. „Sonst schneidet ihr uns und jetzt brauchst du mich!“ Wer sich selber ohnmächtig fühlt, der genießt es schon, auch einmal Stärke zeigen zu können. Doch auf die Gegenfrage. „Wie, du, eine Jude erbittest etwas zu trinken von mir, einer samaritanischen Frau?“ geht der unbekannte Wanderer ganz anders ein.

Schon im Bitten gibt er dieser Frau ihre Würde. Und er fügt hinzu: „Wenn du wüsstest, wer es ist, der dich bittet, dann würdest du ihn bitten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“ Würde sie ihm kennen, wäre die Sache genau umgekehrt, sagt er. Dann würde sie ihn bitten und er würde schöpfen. Doch womit schöpfen? Er hat kein Gefäß und der Brunnen ist tief Und wenn dieser Fremde von lebendigem Wasser spricht, so muss er damit eine Quelle im Gegensatz zu stehendem Wasser, zu Brunnenwasser meinen.

Die Frau stutzt zunächst und weiß nicht was der Fremde meint. Lebendiges Wasser - das kann sie nur missverstehen als fließendes Quellwasser - etwa gar besseres noch als das vorzügliche Wasser aus dem Jakobsbrunnen?

Und Jesus entgegnet: Wer von diesem Wasser - also dem des Jakobsbrunnen trinkt - den wird wieder dürsten. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten."

Wieder kann ihn die Frau nur missverstehen: „Herr, gib mir solches Wasser, damit mich nicht dürstet und ich nicht herkommen muss um zu schöpfen.“ Sie kann es nur so verstehen: Wasser, nach dessen Genuss man keinen Durst mehr bekommt. Keinen Durst mehr. Dann würde der beschwerliche Weg zum Brunnen wegfallen. Erst später wird sie erkennen. Jesus meint mit diesem Wasser sich selbst. Er ist der Geber und die Gabe zugleich. Sie wird erst noch im Laufe des Gespräches ihn als den Christus bekennen und sie wird von dieser Entdeckung anderen weitersagen. Nachdem sie von diesem Wasser getrunken hat, wird sie für andere zur Quelle.

Das Bild, das Symbol von Jesus als dem lebendigen Wasser, antwortet nur auf eine andere Art auf die Frage der Epiphaniastzeit: Wer ist Jesus? Das Wasser wird zum Symbol zum Zeichen für die lebensnotwendige Gabe

Wer ist Jesus? Jesus ist wie eine Quelle, zu der ich gehen kann, wenn ich ausgetrocknet, abgespannt, ausgelaugt bin. Wenn ich zu dieser Quelle komme, dann habe ich etwas gefunden, was meinen Durst auf Leben stillt. Das heißt nicht, dass ich auf immer bedürfnislos, satt und zufrieden werde. Diese Quelle ist eine Quelle, von der ewiges Leben ausgeht.

Eine Quelle, bei der unser Lebensdurst und unsere Angst, zu kurz zu kommen, überwunden werden. Vielleicht ist diese Quelle dazu angetan, vergessene und versteckte Bedürfnisse neu zu wecken. Wer diese Quelle gefunden hat, der ist von der Rastlosigkeit, von der Angst im Wettlauf um die Lebensmittel zu kurz zu kommen, befreit, weil er eine Lebensmitte für sich gefunden hat. Solche neuen Bedürfnisse nach Leben liegen dann vielleicht nicht mehr so an der Oberfläche, sondern dort, wo es um echtes unverfälschtes Leben geht. Wo Menschen bereit sind, sich berühren zu lassen.

Diese Frau spürt, dass die zufällige Begegnung am Brunnen sie auf ihrer Suche ein großes Stück weiter gebracht hat. In Jesu Nähe ist dieses Leben möglich. Er verkörpert die Lebendigkeit des Lebens.

Was bringt dieses Wasser? Jesus begegnete ständig Menschen, die der Lebensdurst quälte. Der Hauptmann von Kapernaum war auch einer von ihnen. Und doch hat Jesus nicht rastlos gewirkt, sondern immer wieder die Stille gesucht. Er zog sich zurück und vergewisserte sich der Einheit mit seinem himmlischen Vater. Solche Orte der Stille brauchen wir genauso in unserem Alltag. Unsere Kirchen sind solche Orte. Ihr Schmuck, ihr Inneres. Aber vielleicht auch ein Buch, in dem wir am Leben und Glauben von Christen Anteil nehmen, kann uns dazu verhelfen.

Jesus gab seinen Jüngern das Gebet. Beten heißt ja sprechen mit dem, der unser Leben aus der unerschöpflichen Tiefe einer ewigen Quelle füllt. Im Beten kommen wir zur Ruhe finden Quellen für unser Leben. Im Beten empfangen wir etwas für unser manchmal ausgedorrtes Innere.

Jesus gab seinen Jüngern Gemeinschaft. ihr größtes und innigstes Zeichen ist das Abendmahl. Für euch gegeben, für jeden von uns. Keiner ist bevorzugt. Niemand ist ausgeschlossen. Eine Quelle die unseren Durst nach Leben sättigt und stillt.

Jesus gibt uns Hoffnung. Wir müssen nicht mehr in der verhängnisvollen Schraube, die uns auf immer höherem Niveau immer unzufriedener hinterlässt, unablässig in die Höhe drehen. Hier ist mehr. Unsere Geschichte und unser Leben sind den Horizont der Hoffnung gestellt. Wenn wir diese Quelle des Lebens entdeckt haben, dann können wir Augenblicke erleben, in denen wir gleichsam jenseits von Raum und Zeit erleben, dass die Quelle des Lebens nicht in der täglichen Bedürfnisbefriedigung sprudelt.

Jesu gab seinen Jüngern das kostbare Gut der Versöhnung, die im Fremden, im anderen, ja sogar im Feind das andere geliebte Kind des einen Vaters erkennt. Fremdheit und Feindschaft sind oft nichts anderes als nur das Ergebnis eines Bildes, das wir vom anderen entwerfen - so wie am Anfang der Geschichte bei dieser Frau Jesus zunächst nur der fremde Jude, der Angehörige eines sie verachtenden Volkes war. Aber Jesus lebte aus einer Quelle, die sein ganzes Leben dadurch so reich machte, dass er für andere lebte.

Jesus ist die Quelle des lebendigen Wassers. Und wir haben es vielleicht schon erlebt, dass Menschen, die er beschenkte, selbst zur Quelle werden. Niemand wird für sich behauptet, sei für andere eine Quelle des Lebens. Aber wahrscheinlich kennen wir alle Menschen, von denen in beglückender \in befreiender in ermutigender Weise Leben ausgegangen ist. Wenn es so war, dann hatten es sie Menschen nicht aus sich. Das Erfrischende, das Erquickende ihres Wesens ist ihnen selbst auch nur zugeflossen. Das von Jesus gespendete Leben hat es an sich, dass es weiterströmen will.